

Mord, Selbstmord und Anomie

Ein neuer Ansatz zur Operationalisierung und empirischen Anwendung des Anomiekonstruktes von Emile Durkheim.¹

Guido Mehlkop, Peter Graeff

Einleitung

Emile Durkheim hat mit seiner Anomietheorie eine Krisensemantik vorgelegt, die zu zeigen versucht, dass Gesellschaften „krank“ machen können.² Anomie wird dabei als Verlust gesellschaftlicher Integrationskraft und Regulationsfähigkeit verstanden, als Erosion von Wert-, Ziel- und Handlungsanleitungen (Durkheim 1977, S. 45; Giddens 1989, S. 127; König 1978, S. 175). Krisenhafte Zustände auf der Makroebene lösen Anomie aus und erhöhen damit auf der Mikroebene u.a. die Wahrscheinlichkeit von Intra-Akteursgewalt (bis zum Extremfall Selbstmord) und von Inter-Akteursgewalt (bis hin zum Mord).

Die bisherigen Versuche, Durkheims Aussagen empirisch zu überprüfen, haben nur uneindeutige oder widersprüchliche Ergebnisse gebracht (vgl. etwa die Studien von Messner 1982; Messner/Rosenfeld 1997), was wir vorwiegend darauf zurückführen, dass diese Forschungen Durkheims Ansatz nicht angemessen abbilden.

Im Folgenden beziehen wir uns auf Durkheims Anomietheorie und begreifen Mord- und Selbstmordraten als soziale Phänomene, welche wiederum nur mit anderen sozialen Tatsachen³ zu erklären sind (Durkheim 1965, S. 110). Unter dieser soziologischen Perspektive interessieren wir uns also nicht für das letztliche Motiv des Selbstmörders bzw. Mörders, sondern für den Einfluss gesellschaftlicher Verhältnisse. Im Fokus dieser Analyse stehen variierende Mord- und Selbstmordraten zwischen Gesellschaften und über die Zeit hinweg (Ritzer 1983, S. 102). Somit verzichten wir an dieser Stelle völlig auf biologische und psychologische Erklärungen⁴ und klammern auch aus, warum einige Individuen auf

¹ Wir danken den Teilnehmern der XIII. Tagung für angewandte Soziologie, insbesondere Bernhard Mann, für die konstruktive Besprechung und die weiterführende Kritik an unserem Beitrag.

² Durkheim war nicht der Erste, der mit dem Konzept der Anomie gearbeitet hat, aber er hat diesem Konzept Popularität beschert. Das Wort Anomie taucht schon in der Antike auf. Im achten Jahrhundert vor Christus findet man es im Werk des griechischen Dichters Hesiod. Im fünften Jahrhundert vor Christus wurde die Krise Griechenlands mit Hilfe des Konzeptes beschrieben (Orrù 1987).

³ Soziale Tatsachen nach Durkheim sind „besondere Arten des Handelns, Denkens, Fühlens, deren wesentliche Eigenschaft darin besteht, dass sie außerhalb des individuellen Bewusstseins existieren“ (Durkheim 1965, S. 106).

⁴ Eine klassische sozialpsychologische Erklärung für Selbstmord ist zum Beispiel die Imitationstheorie von Gabriel Tarde (1903). Dieser geht davon aus, dass Selbstmord eine Imitationshandlung ist und dann auftritt, wenn im (weiteren) Umfeld eines Individuums andere Selbstmord begangen haben. Durkheim (1983) versuchte dies zu widerlegen, indem er Länder mit hohen Selbstmordraten und deren Nachbarländer verglich. Wenn es einen Imitationseffekt gäbe, müssten die Nachbarländer ebenfalls hohe Selbstmordraten aufweisen. Dies ist nach Durkheim jedoch nicht der Fall, und auch mit unseren Daten finden wir keine Evidenz für die These von Tarde.

anomische Zustände in Gesellschaften mit Intra-Akteursgewalt, andere mit Inter-Akteursgewalt reagieren (Durkheim 1965, S.110). Untersucht werden hier nur Art und Häufigkeit abweichenden Verhaltens (vgl. zu diesem „rein soziologischen Ansatz“ auch Pfeiffer und Scheerer 1979, S. 28).

Der Beitrag ist wie folgt strukturiert. Im ersten Abschnitt leiten wir aus der Theorie Durkheims zwei zentrale Aussagen ab, die wir empirisch überprüfen wollen. Unser Ziel ist dabei, die Inkongruenzen der bisherigen empirischen Anomieforschung aufzudecken und mit einem neuen Ansatz zu überwinden.

Erstens leiten wir aus dem Durkheimschen Werk die Aussage ab, dass es eine „normale“ gesellschaftsspezifische und weitgehend zeitkonstante Mord- und Selbstmordrate gibt. Diese kann durch gesellschaftsspezifische Determinanten erklärt werden, wie Kultur und Entwicklungsniveau, stellt aber keineswegs das Ergebnis von Anomie dar, wie in der Anomieforschung öfters behauptet wird. Zweitens übernehmen wir Durkheims Gedanken, dass eine deutliche Abweichung von dieser normalen Mordrate im Zeitverlauf, die „pathologische“ Rate abweichenden Verhaltens, mit anomischen Zuständen in der Gesellschaft erklärt werden kann. Hieraus ergibt sich, dass die Anomietheorie Durkheims nur mit Hilfe von Längsschnittdaten überprüft werden kann. Bei der Überprüfung muss die normale von der pathologischen Rate unterschieden werden.

Im zweiten Teil des Beitrages werden wir die neue Art der empirischen Operationalisierung präsentieren, die es erlaubt, den von Durkheim postulierten Zusammenhang zwischen Mord bzw. Selbstmord und Anomie zu untersuchen. Im dritten Teil werden wir dann erste empirische Befunde darstellen, die Durkheims Thesen zur Anomie stützen. Der letzte Teil schließt mit einer knappen Diskussion sowie mit Hinweisen für zukünftige Forschungen.

Die Anomietheorie Durkheims

Laut Durkheim (1995, S. 46 f.) können sich ohne die regulierenden sozialen Normen der Gruppe die Bedürfnisse des Menschen ins Unendliche erweitern, so dass diese Grenzenlosigkeit zur Selbsterstörung und Konflikten mit den Mitmenschen führt (Steil 1993, S. 224). Anomie bezieht sich auf den Zusammenbruch dieses sozialen Regulierungssystems. Dann gewinnen die egoistischen Triebe die Oberhand; der Mensch wird letztlich zurückgeworfen auf sich selbst und legt seine Bedürfnisse, Wünsche und Begierden als Maßstab seines Handelns und Strebens an (Atteslander/Gransow/Western 1999, S. 215).

Anomie entsteht, so Durkheim, u.a. aus zu weit getriebener Arbeitsteilung. Die Arbeitsteilung selbst leitet Durkheim nicht aus ihrer Effizienz her, wie beispielsweise Adam Smith (1776, vgl. Weede 1992, Kapitel 13), sondern sieht sie als „Ergebnis des Lebenskampfes“ (Durkheim 1977, S. 311). In einer *nicht-arbeitsteiligen*, segmentären Gesellschaft sind das Leben und die Tätigkeiten der Individuen durch Ähnlichkeit geprägt, welche „das Individuum direkt an die Gesellschaft bindet“ (Durkheim 1977, S. 147). Zwischen den Menschen herrscht die Moral der Gleichartigkeit, die Gruppe dominiert den Einzelnen und führt so zu einem hohen Grad sozialer Kontrolle (Giddens 1978, S. 25). Soziale Mobilität (horizontal oder vertikal) ist nicht vorgesehen. Normen sind hier in der Tradition verankert und durch diese legitimiert. Reguliert wird durch das Strafgesetz; die Integration des

Einzelnen in die Gesellschaft findet durch die mechanische Solidarität der Gleichartigkeit statt (Giddens 1978, S. 26).

Nehmen in dieser Gesellschaft nun die soziale Dichte und das Volumen zu, dann entstehen deshalb Konflikte, weil sich die Individuen aufgrund der Ähnlichkeit ihrer Tätigkeiten gegenseitig die Existenzgrundlage streitig machen. Der Ausweg aus diesem sozialen Dilemma besteht in der Teilung der Arbeit, also letztlich darin, dass sich jedes Individuum aufgrund seiner Talente und Interessen eine Nische sucht. Kennzeichen dieser Gesellschaft ist nun nicht mehr die Gleichartigkeit, sondern die Heterogenität, funktionale Interdependenz und reziproker Tausch (Giddens 1978, S. 26). Die mechanische Solidarität bleibt nicht unberührt davon, sie wandelt sich zur organischen Solidarität. Letztere zeichnet sich nicht durch Ähnlichkeit, sondern durch funktionale Interdependenz diversifizierter Akteure aus.

Die fortschreitende Arbeitsteilung führt aber auch zu immer unpersönlicheren Beziehungen (die Interaktionen nehmen zwar in der Zahl zu, jedoch in der Intensität ab), zu Komplexitätssteigerungen (Steil 1993, S. 212) und weiteren sozialen Unterschieden. Gesellschaftliche Normen werden nicht mehr als traditionell legitimiert und statisch angesehen, sondern müssen sich einer andauernden Überprüfung hinsichtlich ihrer Nützlichkeit stellen, d.h. sie erscheinen nur noch dann als legitim, wenn sie zur individuellen Zielerreichung dienlich sind (Sykes 1978, S. 248). Zugespielt könnte man nun sagen, dass die Individuen utilitaristisch nach der Realisierung ihrer persönlichen Ziele streben und Externalitäten ihres Handelns für Dritte nur insofern beachten, als dass diese wieder Rückwirkungen auf sie selbst haben (Giddens 1971, S. 494; Sykes 1978, S. 258).

Die Zunahme der Arbeitsteilung und der Wandel der Integrationsform sind als Entlastungsfunktion positiv. Sie sind auch der Entwicklung einer Gesellschaft immanent: „Die Arbeitsteilung ist also ein Ergebnis des Lebenskampfes, aber in einer gemilderten Entwicklung. Dank der Arbeitsteilung brauchen sich die Rivalen nicht gegenseitig zu beseitigen, sie können im Gegenteil nebeneinander existieren [...]“ (Durkheim 1977, S. 311) Anomie bzw. anomische Arbeitsteilung, verstanden von Durkheim als „Teilzusammenbrüche der organischen Solidarität“ (S. 215),⁵ entsteht nur dann, wenn der Prozess des sozialen Wandels zu schnell vonstatten geht.⁶ Dann nämlich kann die wegbrechende mechanische Solidarität nicht schnell genug bzw. nicht vollständig durch die organische Solidarität ersetzt werden.⁷ Es entsteht eine Art moralisches Vakuum: Anomie. Dies bedeutet, dass nicht der (technologische, wirtschaftliche) Wandel *an sich* Anomie verursacht, sondern dessen *Geschwindigkeit* (Atteslander 1999, S. 9; Ogburn 1964).

⁵ Durkheim (1977) sieht drei Typen der anormalen Arbeitsteilung, also pathologischer Formen der Arbeitsorganisation: die oben erwähnte „anomische Arbeitsteilung“, zweitens die „erzwungene Arbeitsteilung“, die sich in der Feindschaft von Kapital und Arbeit ausdrückt (S. 396) und drittens die übermäßige und exzessive Spezialisierung der einzelnen Funktionen (S. 430).

⁶ Durkheim verrät zwar nicht, wann genau die Arbeitsteilung zu weit getrieben wird, aber er liefert uns Kriterien, was als Negativfolie verwendet werden kann: „Die Arbeitsteilung setzt voraus, dass der Arbeiter, statt über seine Aufgabe gebeugt zu bleiben, seine Mitarbeiter nicht aus den Augen verliert, auf sie einwirkt und von ihnen beeinflusst wird. Er ist also keine Maschine, die Bewegungen ausführt, deren Richtung er nicht kennt, sondern er weiß, dass sie irgendwohin tendieren, auf ein Ziel, das er mehr oder weniger deutlich begreift.“ (Durkheim 1977, S. 415) Die Arbeitsteilung nach Durkheim ist dann anormal, so Ritzer, „only in unusual circumstances that the modern division of labor reduces people to meaningless tasks and positions“ (Ritzer 1983, S. 99).

⁷ Die mechainische Solidarität wird nie ganz in einer Gesellschaft verschwinden, sie wird nur zu großen Teilen durch die organische ersetzt.

Verläuft dieser Wandel schneller, als ihn die Gesellschaft verarbeiten kann, dann stimmen die neuen Möglichkeiten der sich wandelnden Technologie nicht mehr mit den (traditionellen) kulturellen Zielen überein, und alte Interpretationsmuster verlieren ihre Funktion der sozialen Integration (Atteslander 1999, S. 9; König 1978, S. 211).

Kritik erwächst dem Durkheimschen Ansatz aus der Tatsache, dass er als Längsschnitt konzipiert ist, allerdings von Durkheim nur im Querschnitt illustriert wurde (Steil 1993, S. 227). Dieser Punkt hat vor allem in den empirischen Studien zur Anomietheorie zu falschen Operationalisierungen und unzureichenden Forschungsdesigns geführt. Darüber hinaus finden sich in Durkheims Werk nur wenige Hinweise auf die Operationalisierung von sozialer Dichte und Geschwindigkeit des Wandels. Ein weiterer Problemaspekt entsteht dadurch, dass Durkheim keine eindeutige Operationalisierung für Arbeitsteilung gegeben hat (König 1978, S. 211).

Den Ansatzpunkt für die Unterscheidung zwischen anomischen und nicht-anomischen Gesellschaften (und dessen Zwischenstufen, denn Anomie ist keine Dichotomie, sondern ein Kontinuum) liefert Durkheim mit der Unterscheidung des Normalen und des Pathologischen (1965). Diese Unterscheidung darf nicht als die Unterscheidung zwischen gewünschter Wirklichkeit und empirischer Faktizität verstanden werden, sondern dient dazu, soziale Gebilde hinsichtlich ihrer inneren Kohärenz zu analysieren (Steil 1993, S. 209). Ein normales soziales Phänomen ist das, was sich bei allen Mitgliedern einer Gruppe (oder zumindest der überwiegenden Mehrzahl) findet, zudem ist die Varianz dieser Erscheinungen sehr gering. Das Pathologische hingegen ist ein Merkmal, welches nur sehr selten vorkommt und sich in seinen Ausprägungen zudem stark von den normalen Merkmalen unterscheidet (Durkheim 1965, S. 147 f.).

Dies heißt aber auch, dass das Normale vom Pathologischen nur in seiner Veränderung, also über die Zeit hinweg, erfasst werden kann. Praktisch bedeutet dies, dass wir nicht zwei Gesellschaften (Länder) hinsichtlich ihrer Mord- bzw. Selbstmordraten zu einem bestimmten Zeitpunkt vergleichen und dann schlussfolgern können, dass die Gesellschaft mit den höheren Raten anomischer als die andere ist. Gerade dieser Fehlschluss findet sich in vielen empirischen Arbeiten über Anomie. Was in einer Gesellschaft also normal und was pathologisch ist, hängt einzig und allein von den Entwicklungsbedingungen der Gesellschaft selbst ab (Gierl 1988, S. 121). „In dieser Optik erscheint Geschichte als Prozess, worin evolutionäre Errungenschaften und pathologischen Gefährdungen in unendlicher Linie verschlungen sind: Alle zivilisatorischen Errungenschaften produzieren pathologische Nebenfolgen, um in deren Bewältigung wiederum neue Errungenschaften mit eigenen inneren Gefährdungen hervorzubringen.“ (Steil 1993, S. 232)

Als Zwischenfazit bleibt festzuhalten, dass Anomie nicht das Normale, sondern das Pathologische in einer Gesellschaft erklärt. Pathologien können zwar auch ohne Anomie auftreten, nichtsdestotrotz aber sollte das Pathologische - als Ausnahme in Raum und Zeit - in anomischen Perioden sehr viel häufiger und in extremer Ausprägung anzutreffen sein. Dies bedeutet nach Atteslander (1999) nicht, dass die Gesellschaft nun „zum Tode“ verurteilt ist, denn die Evolution mag Wege finden, die Kohäsion wieder herzustellen und so die anomische Situation zu meistern. „Social change is manageable for affected populations as long as patterns of interpretation of the change are available which enable the altered reality to be understood again and again in meaningful ways.“ (S. 9)

Mit seiner Studie über den Selbstmord wollte Durkheim zeigen, dass es soziale Tatsachen außerhalb des Individuums gibt, die einen zwingenden Einfluss auf menschliches

Handeln ausüben (Ritzer 1983, S. 102). Der Akt der Selbstvernichtung erscheint primär als intime Entscheidung eines Individuums, die nur aus dessen Subjektivität erklärbar ist (Steil 1993, S. 222).

Aber die Selbstmordrate und ihre Variation zwischen Gesellschaften und über die Zeit ist nichtsdestotrotz ein soziales Phänomen, das mit den Regulations- bzw. Integrationsprinzipien einer Gesellschaft ursächlich verknüpft ist. Durkheim zufolge weist jede Gesellschaft eine normale Selbstmordrate auf, die sich aus der durchschnittlichen Selbstmordrate über eine Periode hinweg ergibt. Diese Rate resultiert aus länderspezifischen sozialen Tatsachen, die zeitinvariant sind. Pathologische Selbstmordraten sind starke Abweichungen von dieser normalen Selbstmordrate, statistisch gesehen also Ausreißer. Anomischer Wandel kann die Selbstmordrate auf zwei Dimensionen beeinflussen: auf der Dimension der Integration (bezüglich der Vorgabe von Zielen) und auf der Dimension der Regulation (der Ebene der Handlungsbeschränkungen). Beide Dimensionen sind als Kontinuum von geringer bis starker Integration/Regulation aufzufassen.

Nach Durkheim sollte anomisches Potential auch Auswirkungen auf die Mordrate in einer Gesellschaft haben, wenngleich Verbrechen (inklusive Mord als Unterart) nach seiner Ansicht ein omnipräsentes gesellschaftliches Phänomen sind. (Durkheim 1965, S. 156). Die Norm kann sich nur im Kampf mit dem Regelbruch reproduzieren, und ohne abweichendes Verhalten gibt es keinen sozialen Wandel (König 1978, S. 188).⁸

Die normale Mordrate in einer Gesellschaft lässt sich analog zu der normalen Selbstmordrate durch den Mittelwert der Selbstmorde (bezogen auf die Bevölkerung) über eine hinreichend große Zeitspanne berechnen. Gibt es nun starke Abweichungen von dieser normalen Rate zu bestimmten Zeitpunkten, dann nennen wir dies in Anlehnung an Durkheim die pathologische Mordrate, die auf Anomie zurückzuführen ist.

Ein neuer Weg der Operationalisierung

Die Durkheimsche Theorie hat frühere Studien inspiriert, den Zusammenhang zwischen Anomie und kriminellen bzw. suizidalem Verhalten empirisch zu untersuchen. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Arbeit von Steven Messner und seinen Kollegen, die in enger Anlehnung an Durkheim versuchen, das Niveau von Selbstmordraten mit multivariaten Modellen zu erklären (Messner 1982; Messner/Rosenfeld 1997).

Diese Untersuchungen berücksichtigen nicht die Idee von Durkheim, dass Anomie sich in *Abweichungen* von den „normalen“ Zuständen einer Gesellschaft manifestiert, denn

⁸ Hier lauert natürlich die Gefahr, einem funktionalistischen Fehlschluss anheim zu fallen, indem die Funktionalität eines sozialen Phänomens aus seiner Existenz heraus erklärt wird, mit der Begründung, ein soziales (weit verbreitetes) Phänomen würde nicht ohne Funktion existieren. Diesem Fehlschluss versucht Durkheim vorzubeugen, indem er den Begriff der „Nützlichkeit“ (Funktion) vom Begriff des „Normalen“ analytisch trennt. „Sollte es schließlich auch richtig sein, dass alles Normale nützlich, wenn nicht gar notwendig ist, so ist es falsch, dass alles Nützliche normal ist. Wir können dessen zwar gewiss sein, dass ein Zustand, welcher innerhalb einer Gattung allgemein wurde, nützlicher ist als ein anderer, der vereinzelt blieb, nicht aber, dass er der nützlichste ist, den es gibt oder geben kann.“ (Durkheim 1965, S. 154) Ist das anomische Potenzial in einer Gesellschaft zu groß, dann steigt die Rate abweichenden Verhaltens, weit jenseits des nützlichen Maßes, und die Gesellschaft ist nicht mehr in der Lage, die Abweichung zu begrenzen. „Nicht der Regelbruch schlechthin, sondern seine abnorme Steigerung in einer sozialen Konstellation, in der seine Beantwortung durch gesteigerte Kohäsionsressourcen der Moralität ausbleibt, markieren die pathologische Situation.“ (Steil 1993, S. 222)

sie behandeln das Niveau von Mord- und Selbstmord entweder als Indikator für Anomie oder als deren Resultat. Beide Interpretationen sind nicht mit der Theorie von Durkheim verträglich. Das (gemittelte) Niveau der Mord- und Selbstmordraten stellt als eine relativ zeitinvariante Größe ein stabiles Charakteristikum einer Gesellschaft dar: „Jede Gesellschaft hat in jedem Augenblick ihrer Geschichte jeweils eine bestimmte Neigung zum Selbstmord.“ (Durkheim 1983, S. 32) Die Abweichung von diesem Mittelwert muss nach Durkheim auf Anomie zurückgeführt werden und kann nicht mit den gleichen Faktoren erklärt werden.

„Normale“ Mord- oder Selbstmordraten in Gesellschaften drücken sich im Sinne von Durkheim in Mittelwerten aus. Greift man auf konkrete Daten von Mord- und Selbstmordraten⁹ zurück, dann lassen sich sehr unterschiedliche Mittelwerte im Ländervergleich finden (vgl. Tabelle 1).¹⁰

Tab. 1: Deskriptive Statistiken der „normalen“ Mord- und Selbstmordraten sowie der Abweichungen von den „normalen“ Mord- und Selbstmordraten (1980-2000)

	„Normale“ Mordraten ¹	„Normale“ Selbstmord- raten ²	Abweichungen von der „nor- malen“ Mord- rate ¹	Abweichungen von der „normalen“ Selbstmordrate ²
Mittelwert	4,9	11,5	0,35 (1,53)	0,24 (2,10)
Standardab- weichung	6,1	9,1	0,38 (2,73)	0,29 (2,33)
Länderanzahl	63	66	63	66

¹ = Jährliche Daten (maximal 21 Zeitpunkte pro Land); ² = Fünfjahresschritte (maximal 5 Zeitpunkte pro Land)

Anmerkungen: Die Abweichungen von den „normalen“ Mord- und Selbstmordraten, die in der Tabelle aufgeführt sind, wurden an dem zugehörigen geometrischen Mittelwert relativiert (Erläuterung

⁹ Die für die folgenden Berechnungen verwendeten Daten zur vollendeten, absichtlichen Tötung (pro 100.000 Einwohnern) stammen aus dem „United Nations Crime Survey of Crime Trends and Operations of Criminal Justice Systems“. Sie wurden ab 1975 jährlich ermittelt. Zwar wurde bereits 1970 eine Erhebungswelle von den Vereinten Nationen zu diesem Thema durchgeführt. Daten für vollendete, absichtliche Tötung fehlen in der (ersten) Untersuchung (1970-1975). Maximal könnten pro Land 26 jährliche Datenpunkte zur vollendeten, absichtlichen Tötung verwendet werden, allerdings reduziert sich diese Maximalanzahl auf 21 Datenpunkte pro Land, weil einige unabhängige Variablen für Zeiträume vor 1980 keine Werte aufwiesen. Die Datenreihen pro Land sind lückenhaft, daher wurden nur solche Länder in die Stichprobe aufgenommen, die mehr als 10 Werte aufweisen.

Die Selbstmorddaten (pro 100.000 Einwohnern) stammen von der World Health Organization 2004. Sie beziehen sich in Fünfjahresschritten auf den Zeitraum von 1950 bis 2000 und haben pro Land maximal 11 Zeitpunkte. Auch diese Datenreihen sind lückenhaft. Es wurden nur solche Länder in die Analyse eingeschlossen, die in dem betrachteten Zeitraum mehr als 5 Datenpunkte aufweisen.

¹⁰ Weil sich die „normalen“ Tötungs- und Selbstmordraten einer Gesellschaft über die Zeit hinweg verändern und „Wachstumsprozessen“ unterliegen können, wird der geometrische Mittelwert zur Abbildung der „normalen“ Raten verwendet.

im Fließtext). In Klammern sind die nicht am geometrischen Mittel relativierten Mittelwerte angegeben.

Insgesamt ergibt sich für alle 63 Länder, dass im Mittel pro 100.000 Einwohner 4,9 Morde jährlich verübt werden. Zu den Ländern mit besonders niedrigen gemittelten Raten zählen Norwegen (0,9 Morde) oder Neuseeland (1,3 Morde). Zu den Ländern mit besonders hohen gemittelten Raten gehören Süd-Afrika (37,6 Morde) oder Jamaika (25,2 Morde). Für 66 Länder konnten „normale“ Selbstmordraten ermittelt werden. Im Mittel liegen die Raten bei 11,5 Selbstmorden in dem betrachteten Zeitraum. Länder mit besonders niedrigen Selbstmordraten sind Kuwait (1,0 Selbstmorde) oder die Philippinen (1,0 Selbstmorde). GUS-Länder weisen die höchsten Selbstmordraten auf, allen voran Litauen mit 37,8 Selbstmorden, gefolgt von Russland mit 34,2 Selbstmorden.¹¹

Das Ergebnis von Anomie schlägt sich in substantiellen Abweichungen von den (geometrischen) Mittelwerten der Mord- und Selbstmordraten nieder. Schwankungen dieser Raten können per se größer ausfallen, je höher die gemittelten Mord- und Selbstmordraten sind. Deswegen wurden die Abweichungen an den geometrischen Mittelwerten der Mord- und Selbstmordraten relativiert.¹² Die relativen gemittelten Abweichungen vom geometrischen Mittelwert der Morde betragen 0,35, dieselben Abweichungen vom geometrischen Mittel der Selbstmorde 0,24 (s. Tabelle 1). Diese Werte sind ohne die Gewichtung am geometrischen Mittelwert einfacher zu interpretieren: Im Durchschnitt aller Jahre und Länder betragen die Abweichungen vom geometrischen Mittel 1,53 Morde bzw. 2,1 Selbstmorde.

Unter der Durkheimschen Annahme, dass Anomie für die deutliche Abweichung einer Mord- oder Selbstmordrate vom normalen Maß verantwortlich ist, nicht aber die länderspezifischen Niveaus determiniert, lässt sich die empirische Anomieforschung dahingehend verbessern, dass Ergebnisse von Anomie nicht mehr mit dem gesellschaftsspezifischen, biologisch oder psychologisch erklärbaren Niveau der Mord- bzw. Selbstmordraten konfundiert werden. Die Durkheimsche Annahme impliziert, dass „normale“ Mord- bzw. Selbstmordraten andere Determinanten besitzen als die Abweichungen von ihnen, die (allein) auf Anomie zurückgeführt werden müssen. Anomie selbst, ein Phänomen, dessen universale Präsenz je nach seiner Ausprägung mehr oder weniger stetigen Druck auf die Gesellschaftsmitglieder ausübt, lässt sich in empirischen Untersuchungen nur unvollständig erfassen. Dieses empirische Abbildungsdefizit korrespondiert mit der Unvollständigkeit theoretischer Begründungen für das Auftreten von Anomie. Durkheim hat die Ausprägung anomischer Gesellschaftssituationen vornehmlich mit der Arbeitsteilung in Verbindung gebracht, wobei auch diese theoretische Fundierung nur einen Teilaspekt der potentiellen Gründe für das Auftreten von Anomie darstellt.¹³ Immerhin bietet der theoretisch ausführlich behandelte Faktor der Arbeitsteilung Hinweise für Operationalisierungen. Zu weit ge-

¹¹ Der hohe Unterschied zwischen den Mittelwerten der „normalen“ Mord- und Selbstmordraten weist auf den Umstand hin, dass vor allem in den westlichen Staaten die Selbstmordquote immer deutlich über der Mordrate liegt.

¹² Die absolute Abweichung eines Datenpunktes x von dem geometrischen Mittel berechnet sich also als $y = |x - \text{„geometrisches Mittel“}| / \text{„geometrisches Mittel“}$.

¹³ Bisher wenig beachtet von der soziologischen Literatur sind exogene Schocks wie Naturkatastrophen, die ohne Zweifel anomische Zustände auslösen können. Soziologen wie Durkheim selbst haben sich eher mit Begründungsaspekten wie sozialen Wandlungsprozessen durch Arbeitsteilung oder Wirtschaftswachstum beschäftigt.

triebene Arbeitsteilung als Grund für soziale Wandlungsprozesse, die in Anomie enden, lässt sich mit Hilfe der Arbeitslosenraten in einem Land abbilden.¹⁴

Die arbeitsbezogenen Wandlungsprozesse in Gesellschaften, die zur Nicht-Integration von Erwerbstätigen führen (unfreiwillige Arbeitslosigkeit) und für diese eine Neuorientierung notwendig machen, können in direkter Anlehnung an Durkheim als potenzielle Determinanten von Anomie interpretiert werden. Im Folgenden werden wir die Wirkung problematischer Arbeitsanpassungsprozesse im Hinblick auf das Ergebnis von Anomie in der Form von Mord bzw. Selbstmord prüfen. Um diesen Effekt in einem multivariaten Modell zu untersuchen, verwenden wir zusätzliche Kontrollvariablen, die sich in komparativen Makrostudien als Prädiktoren herausgestellt haben. Für Selbstmord als abhängige Variable verwenden wir zur Kontrolle des Arbeitsloseneffektes die Urbanisierungsrate. Eine hohe Verstädterung wurde in verschiedenen Studien als ein eigenständiger Einflussfaktor für abweichendes Verhalten identifiziert (Walker 1990, van Dijk 1990). Für Mord wird der Anteil der männlichen 0-14-Jährigen in einer Gesellschaft als Indikator für die Populationsdynamiken in den Gleichungen aufgenommen.¹⁵ In den Gleichungen für Mord und Selbstmord werden wir auch Variablen für kulturelle Spezifika verwenden. Wir gehen mit Durkheim (1983) davon aus, dass die Selbstmordrate (aber nicht deren Veränderung) „... in einem weit höheren Ausmaß als die allgemeine Sterblichkeitsziffer einer jeden sozialen Gruppe eigen [ist] und [...] als charakteristischer Index für sie gelten [kann].“ (S. 34) Um die Rechnungen zu vereinfachen, haben wir Gesellschaften in Kulturkreise zusammengefasst. Wir gehen davon aus, dass die sozialen Bedingungen, welche die Raten determinieren, in Gesellschaften mit einer größeren kulturellen Übereinstimmung ähnlicher sind als zwischen kulturell unterschiedlichen Gesellschaften. Auch diese Idee ist bereits von Durkheim in seiner Selbstmordstudie formuliert worden. Diese Kultur-Dummies dienen als simplifizierte Proxies für alle zeitinvarianten gesellschaftlichen Einflüsse. Wir haben alle Länder in der Stichprobe gemäß der Kulturkreise Huntington's (1998) eingeteilt.¹⁶

Da die vorliegenden Daten sowohl zwischen den Ländern als auch in der Zeit Ausprägungen besitzen, verwenden wir Regressionsmodelle, bei denen entweder nur die Varianz zwischen den Ländern (Between-Effects-Modelle) oder nur in der Zeit (Fixed-Effects-Modelle) oder die Varianz sowohl zwischen den Ländern als auch über die Zeit hinweg (Random-Effects-Modelle) betrachtet werden. Die abhängigen Variablen sind einerseits die relativierten Abweichungen von „normalen“ Mord- bzw. Selbstmordraten, welche das Ergebnis anomischer Prozesse im Sinne von Durkheim darstellen, und andererseits die länderspezifischen „normalen“ Mord- bzw. Selbstmordraten, die nach Durkheim nicht mit sozialen Wandlungsprozessen erklärt werden können.

¹⁴ Zu weit getriebene Arbeitsteilung schlägt sich beispielsweise auch in einer Diversifikation von Berufen, in sektoralen Verschiebungen und in schädlicher Arbeitszerlegung nieder. Allerdings gibt es nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten der Operationalisierung für diese Inhalte.

¹⁵ Das Risiko, einem Mord anheim zu fallen, ist in einer Population eine Funktion der Mordraten. Um die Populationsdynamiken abzubilden, welche mit Mord in Verbindung zu bringen sind, werden in der Literatur im Allgemeinen Indikatoren für jugendliche und männliche Bevölkerungsanteile berücksichtigt (Lee/Bartkowski 2004, S. 21).

¹⁶ Huntington (1998) identifiziert neun Kulturkreise: den westlichen, den islamischen, den sinischen, den japanischen, den lateinamerikanischen, den russisch-orthodoxen, den afrikanischen, den hinduistischen Kulturkreis und eine Residualkategorie, in die die anderen Kulturen fallen.

Tab. 2: Determinanten der relativierten Abweichungen von den „normalen“ Mordraten sowie der „normalen“ Mordrate

Abhängige Variable	Modell 2.1 „Normale“ Mordrate	Modell 2.2 Relativierte Abweichungen von den „normalen“ Mordraten	Modell 2.3	Modell 2.4
Modell	Between Effects (nur Ländereffekte)	Between-Effects (nur Ländereffekte)	Fixed Effects (nur Zeiteffekte)	Random Effects (Länder- und Zeiteffekte)
Anteil der männlichen 0-14-Jährigen an der Gesamtbevölkerung	-13.19 (18.36)	-.380 (.671)	6.80*** (1.12)	1.50*** (.615)
Arbeitslosigkeit	.116 (.165)	.008* (.005)	.007** (.004)	.007** (.003)
Afrikanischer Kulturkreis	14.49*** (3.81)	-.100 (.142)	-	-.193 (.152)
Lateinamerikanischer Kulturkreis	6.92*** (2.50)	-.089 (.091)	-	-.176** (.087)
N	850	634	634	634
Länder	58	57	57	57
R ²	.18	.07	.06	.01

Anmerkungen: Der Interzept der Modelle wird nicht berichtet. Für die unabhängigen Variablen wird der unstandardisierte Koeffizient sowie in Klammern der Standardfehler angegeben. */**/** entspricht einer Signifikanz des Koeffizienten auf dem 10/5/1% Niveau im einseitigen Test.

Die abhängige Variable in Modell 2.1. ist die durchschnittliche „normale“ Mordrate. Als unabhängige Variable wurden in einem ersten Schritt die beiden Variablen: Anteil der männlichen Jugendlichen und die Arbeitslosenrate sowie als Dummy-Variablen die neun Kulturkreise nach Huntington aufgenommen. Da nicht alle Kulturkreise das übliche Signifikanzniveau erreichen, wurden mit Hilfe einer schrittweisen Regression nacheinander die Kulturkreise mit dem jeweils geringsten (nicht-signifikanten) t-Wert entfernt, bis die Kulturkreise übrig bleiben, die das Signifikanzniveau erreichen (Ergebnisse der einzelnen Schritte werden hier nicht dargestellt). Die Ergebnisse zeigen, dass weder der Anteil an männlichen Jugendlichen noch die Arbeitslosenrate die zwischen den Gesellschaften variierenden Mordraten erklären können. Die Raten werden aber durch die Zugehörigkeit zum afrikanischen und lateinamerikanischen Kulturkreis erklärt, wobei Länder in diesen Kulturkreisen ein signifikant höheres Niveau der Mordraten als Länder mit anderem kulturellem Hintergrund aufweisen. Dieses Ergebnis ist auch kompatibel mit den Annahmen Durkheims.

Warum diese Kulturkreise höhere Mordraten aufweisen, soll an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden. Ziel unserer Pilotstudie ist es zu zeigen, dass variierende Mordraten im Ländervergleich nicht mit Anomie erklärt werden können.

In den Modellen 2.2 bis 2.4 stellt die Abweichung von der normalen Mordrate die abhängige Variable dar. Wie oben ausgeführt, sind periodische Schwankungen der normalen Mordrate als Folgen anomischer Zustände erklärbar. Modell 2.2 ist ein so genanntes „Between-Effects“ Modell, in dem die länderspezifischen Abweichungen gemittelt werden und die Varianz über die Zeit unberücksichtigt bleibt. Die beiden Kulturvariablen, welche die

Mordrate erklären, erreichen in Modell 2.2 nicht mehr das übliche Signifikanzniveau. Während der Anteil männlicher Jugendlicher an der Gesamtbevölkerung ebenfalls nicht signifikant ist (und zudem ein unerwartetes negatives Vorzeichen aufweist), stellt sich die Arbeitslosenrate als Prädiktor anomischer Abweichungen heraus: In Perioden steigender Arbeitslosigkeit sind starke Schwankungen der Mordraten zu beobachten.

In Modell 2.3. werden die Ergebnisse des „Fixed-Effect“ Modells dargestellt, in dem die Varianzen in der Abweichung über die Zeit hinweg betrachtet werden. Zeitinvariante Effekte, wie die der unterschiedlichen Kulturkreise, werden deswegen nicht in die Modellschätzungen aufgenommen. In diesem Modell erweisen sich der Anteil der männlichen Bevölkerung und die Arbeitslosenrate als (hoch)signifikante Prädiktoren der Abweichungen. Wie von Durkheim postuliert, bewirken anomische Zustände starke Schwankungen in der Mordrate. Die Arbeitslosigkeit als Folge fehlerhaft angepasster Arbeitsteilung führt dazu, dass Menschen aus dem Kontext des Berufes gelöst werden und dieser somit weder Integration in soziale Gruppen noch Regulation bieten kann. Auch der Effekt des Anteils der männlichen Jugendlicher kann in diesem Zusammenhang gesehen werden: Ein hoher Anteil männlicher Jugendlicher verschärft die Lage auf dem Arbeitsmarkt, da die Zahl der Bewerber um einen Arbeitsplatz steigt. Die Folge ist ein stärkerer Wettbewerb und eine steigende Zahl von Jugendlichen, die nicht integriert werden können.

In dem „Random-Effects“ Modell 2.4 werden schließlich die Länder- und die Zeiteffekte kombiniert. Auch in diesem Modell erweisen sich die Anomie-Indikatoren als robuste Prädiktoren starker Schwankungen der Mordraten. Während der Effekt des afrikanischen Kulturkreises nicht signifikant ist, erreicht der negative Effekt des lateinamerikanischen Kulturkreises das Signifikanzniveau, sobald neben den Zeiteffekten auch die Ländereffekte betrachtet werden. Die Schwankungen sind in Lateinamerika signifikant geringer als in anderen Kulturkreisen, allerdings auf hohem Niveau (siehe Modell 2.1). Für Lateinamerika ergibt sich der interessante Effekt, dass diese Region mit sehr hohen Mordraten belastet ist, diese aber nur sehr geringe Schwankungen aufweisen. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Anomie in dieser Region keine gute Erklärung für die Inter-Akteursgewalt ist. Angesichts der gesellschaftlichen Instabilitäten durch Staatsstürche oder Wechsel der politischen Kultur (wie etwa in Chile in den letzten 50 Jahren) mag das auf den ersten Blick paradox erscheinen. Aber der Theorie Durkheims zufolge führt nicht ein bestimmtes Phänomen per se zu Anomie, sondern dessen Außergewöhnlichkeit. In einem Kulturkreis mit einer langen Historie von nicht-verfassungsgemäßen Machtwechseln verlieren diese Phänomene im Laufe der Zeit ihren außergewöhnlichen Charakter und werden adaptiert. Deswegen lösen sie auch keine Anomie (mehr) aus.

Tabelle 3 gibt die Berechnungen für Selbstmordraten und deren Abweichungen wieder. Die Vorgehensweise verläuft analog zu den Berechnungen in Tabelle 2. Die abhängige Variable in Modell 3.1 ist das geometrische Mittel der Selbstmordraten, also das normale Niveau des Selbstmordes in den betrachteten Ländern. Als unabhängige Variablen dienen die Arbeitslosenrate und die Urbanisierung. Zusätzlich werden die neun Kulturkreise nach Huntington in die Gleichung integriert. Wie in Tabelle 2 werden dann schrittweise die insignifikanten Kulturkreise entfernt. Arbeitslosenrate und Urbanisierung weisen keine Erklärungskraft für die normalen Selbstmordraten auf. Letztere sind in Lateinamerika, in islamischen Ländern und in Huntingtons Residualkategorie geringer als in den anderen Kulturkreisen. In den restlichen drei Modellen ist die Abweichung von der normalen Selbstmordrate die abhängige Variable. Werden nur die Zeiteffekte berechnet (Modell 3.3),

dann zeigt sich, dass die Arbeitslosenrate und die Urbanisierung die erwarteten Effekte aufweisen: Kurzfristige Veränderungen, Arbeitslosenrate und Urbanisierung führen zu starken Schwankungen der Selbstmordrate, also zu dramatischen Adaptionsproblemen. Die Effekte der Variablen in den Modellen 3.2 und 3.4 sind nahezu identisch, die Arbeitslosigkeit erhöht die Schwankungen der Selbstmordrate, ebenso die Zugehörigkeit zu einigen Kulturkreisen.

Tab. 3: Determinanten der relativierten Abweichungen von den „normalen“ Selbstmordraten sowie der „normalen“ Selbstmordrate

Abhängige Variable	Modell 3.1 „Normale“ Selbstmordrate	Modell 3.2 Relativierte Abweichungen von den „normalen“ Selbstmordraten	Modell 3.3	Modell 3.4
Modell	Between Effects (Ländereffekte)	Between-Effects (Ländereffekte)	Fixed Effects (Zeiteffekte)	Random Effects (Länder- und Zeiteffekte)
Urbanisierung	.004 (.064)	-.002 (.002)	.010** (.005)	-.0004 (.002)
Arbeitslosigkeit	.231 (.273)	.019** (.010)	.007* (.005)	.011** (.005)
Lateinam. Kulturkreis	-10.81*** (2.62)	.175** (.097)	-	.197** (.095)
Islam. Kulturkreis	-8.76** (5.19)	.164 (.191)	-	.120 (.193)
Kulturkreis nicht zuordbar	-11.82** (6.54)	.493** (.239)	-	.479** (.250)
N	239	209	209	209
Länder	62	62	62	62
R ²	.27	.23	.04	.12

Anmerkungen: der Interzept der Modelle wird nicht berichtet. Für die unabhängigen Variablen wird der unstandardisierte Koeffizient sowie in Klammern der Standardfehler angegeben. */**/** ent spricht einer Signifikanz des Koeffizienten auf dem 10/5/1% Niveau im einseitigen Test.

Diskussion

Die vorliegende Untersuchung unternimmt den Versuch, die theoretischen Propositionen der Durkheimschen Anomietheorie auf eine neue und unseres Erachtens bessere Art zu überprüfen. Wenngleich das Konstrukt der Anomie selbst nicht direkt erfasst wird, so wird hier im Kontrast zu früheren Studien zwischen dem länderspezifischen, nicht auf Anomie beruhenden Niveau von Mord- und Selbstmordraten und den aus anomischen Prozessen herrührenden Abweichungen von den Mord- und Selbstmordraten unterschieden. Damit können Inkongruenzen in der Interpretation und Operationalisierung der Anomietheorie vermieden werden, wie sie sich bei Überprüfungen mit Makrodaten in vielen Untersuchungen eingeschlichen haben.

Die Ergebnisse, die in dieser Pilotstudie erzielt wurden, zeigen tendenziell eine Unterstützung der Durkheimschen Überlegungen an.

Sowohl für die durchschnittlichen Mord- wie auch Selbstmordraten zeigt sich, dass sie mit Anomicindikatoren (falsch angepasste Arbeitsteilung, neue Kommunikationsmuster)

nicht erklärt werden können. Dieses Ergebnis entspricht der Theorie Durkheims, da jede Gesellschaft eine spezifische Mord- und Selbstmordrate aufweist und diese nicht per se durch Anomie hervorgerufen wird. Nach Durkheim führen anomische Zustände in der Gesellschaft zu dramatischen *Schwankungen* in den Mord- und Selbstmordraten. Trennt man nun das Niveau von den Schwankungen und bezieht die Anomieindikatoren nur auf die Schwankungen, so zeigt sich, dass diese Indikatoren die Schwankungen erklären können, wohingegen die Kulturvariablen nicht die Schwankungen erklären, wohl aber die normalen Raten von Mord und Selbstmord. Die Ergebnisse sind umso deutlicher, wenn man Zeitreihenmodelle rechnet, so wie dies von Durkheim empfohlen wird.

Aus den theoretischen Überlegungen und den empirischen Ergebnissen (die lediglich als erster Versuch bzw. Pilotstudie gewertet werden dürfen) konnte gezeigt werden, dass die widersprüchlichen Ergebnisse früherer Studien daher rühren, dass versucht wurde, mit Anomieindikatoren variierende Mordraten zwischen Ländern zu erklären. Dass dies der falsche Weg ist, belegen die Ergebnisse in den Modellen 2.1 und 3.1. Bei einer korrekten Modellspezifikation hingegen (Zeitreihenmodelle mit der Abweichung von der normalen Rate als abhängige Variable) erweisen sich die Anomieindikatoren als robuste Prädiktoren.

Inhaltlich dürfen die hier präsentierten Ergebnisse jedoch nur mit Vorsicht interpretiert werden. Da es uns vornehmlich darum ging, einen besseren Weg zu finden, die Durkheimsche Theorie empirisch zu überprüfen, haben wir bei der Wahl der zeitinvarianten Kulturvariablen einen sehr groben Indikator gewählt, dessen inhaltliche Erklärungskraft eingeschränkt ist. Dass die Mordraten in Lateinamerika und Afrika höher als in anderen Teilen der Welt sind, ist keine neue Erkenntnis und auch mit weit weniger komplizierten deskriptiven Methoden herauszufinden. Eine Erklärung für dieses Ergebnis soll an dieser Stelle nicht versucht werden. Letztlich aber dienen diese Indikatoren nur als Kontrollvariablen. Die wichtige Erkenntnis ist, dass das Niveau des Mordes/Selbstmordes im Ländervergleich weder mit Anomie erklärt werden soll noch damit erklärt werden kann.

Es steht außer Zweifel, dass die Durchführung und die Resultate dieser Pilotstudie theoretischen wie empirischen Einschränkungen unterworfen sind. Die Theorie, die Durkheim um sein Konstrukt der Anomie entfaltet, ist vielschichtiger als unsere im Hinblick auf die Operationalisierung vereinfachende Darstellung suggeriert. Insbesondere haben wir die kausale Ebene unberücksichtigt gelassen, auf der Durkheim den Übergang von der mechanischen zur organischen Solidarität konstruiert. Soziale Wandlungsprozesse gehen langfristig gesehen mit der Änderung der Solidaritätsgrundlage einher. Man könnte Durkheim unterstellen, in so langfristigen Zeiträumen gedacht zu haben, dass eine Abbildung der relevanten Prozesse auf lediglich zwei Jahrzehnte – wie in unserer Untersuchung geschehen – für eine Prüfung der Durkheimschen Überlegungen nicht ausreichend erscheint. Unzweifelhaft beziehen sich die theoretischen Ausführungen Durkheims auf längere Zeiträume als die von uns gewählten. Als erster Versuch konnten allerdings nur die aktuell verfügbaren Daten herangezogen werden. Des Weiteren ist einzuräumen, dass die von uns verwendeten Daten einer Reihe von Fehlereinflüssen unterliegen können, die eine Generalisierung problematisch erscheinen lassen. Dazu gehören kulturelle Verzerrungen in der Form sozialer Ablehnung bei der Feststellung von Mord bzw. Selbstmord ebenso wie (medizin-)diagnostisches Unvermögen der Klassifizierung. Uns erscheinen diese Probleme allerdings eher als Herausforderung, mit besseren Daten und neuen Operationalisierungen die hier gefundenen Resultate und damit Durkheims theoretisches Konstrukt durch zukünftige Forschungen zu unterstützen oder zu verwerfen.

Literatur:

- Atteslander, Peter, 1999: Social Change, Development and Anomie. In: Atteslander, Peter; Gransow, Bettina; Western, Bruce (Hrsg.): *Comparative Anomie Research. Hidden Barriers – Hidden Potential for Social Development*. Aldershot: Ashgate, S. 3-16.
- Atteslander, Peter; Gransow, Bettina; John Western, 1999: Conclusions and Implications for Development Politics. In: Atteslander, Peter; Gransow, Bettina; Western, Bruce (Hrsg.) 1999: *Comparative Anomie Research. Hidden Barriers – Hidden Potential for Social Development*. Aldershot: Ashgate, S: 215- 224.
- Durkheim, Emile, 1977: *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Durkheim, Emile, 1983: *Der Selbstmord*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Durkheim, Emile, 1965: *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Durkheim, Emile, 1995: *Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903*. 2. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony, 1971: Durkheim's Political Sociology. In: *Sociological Review* 19, S. 477–519.
- Giddens, Anthony, 1978: *Durkheim*. Glasgow: Fontana/Collins.
- Giddens, Anthony, 1989: *Sociology*. Oxford: Basil Blackwell.
- Gierl, Walter, 1988: Über Realität und Anomie psychologischer Gegenstandsgrenzen. Die Kulturhistorische Schule und eine französische Wissenschaftstradition. In: Martin Hildebrand-Nilshon; Georg Rückriem [Eds.]: *Proceedings of the 1st International Congress on Activity Theory, Band 2, Workshop Contributions to Selected Aspects of Basic Research*. Berlin. S. 119-135.
- Huntington, Samuel P., 1998: *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München: Siedler.
- König, René, 1978: *Emile Durkheim zur Diskussion. Jenseits von Dogmatismus und Skepsis*. München und Wien: Hanser.
- Lee, Matthew R.; Bartkowski, John P., 2004: Civic Participation, Regional Subcultures, and Violence. In: *Homicide Studies*, 8 (1), S. 5-39.
- Messner, Steven F. 1982. Societal Development, Social Equality, and Homicide: A Cross-National Test of Durkheimian Model. In: *Social Forces*, 61 (1), S. 225-240.
- Messner, Steven F.; Rosenfeld, Richard, 1997: Political Restraint of the Market and Levels of Criminal. Homicide: A Cross-National Application of Institutional-Anomie Theory. In: *Social Forces*, 75 (4), S. 1394-1416.
- Ogburn, William, 1964: *Social Change*. Gloucester, Mass.: Peter Smith.
- Orrù, Marco, 1987: *Anomie: History and Meanings*. Boston: Allen & Unwin.
- Pfeiffer, Dietmar K.; Scheerer, Sebastian, 1979; *Kriminalsoziologie. Eine Einführung in Theorien und Themen*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Ritzer, George, 1983: *Sociological Theory*. New York: Knopf.
- Smith, Adam 1776: *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. Deutsch 1990: *Der Wohlstand der Nationen*. München: DTV.
- Steil, Armin, 1993: *Krisensemantik. Wissenssoziologische Untersuchungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Sykes, Gresham M., 1978: *Criminology*. New York: Harcourt Brace Jovanovich.
- Tarde, Gabriel, 1903: *The Laws of Imitation*. New York, Henry, Holt and Co.

- Walker, John; Wilson, Paul R.; Chappell, Duncan; Weatherburn, Donald, 1990: A Comparison of Crime in Australia and other Countries. In: Trends and Issues, 23, S.1-8.
- Weede, Erich, 1992: Mensch und Gesellschaft. Soziologie aus der Perspektive des methodologischen Individualismus. Tübingen: Mohr.
- Van Dijk, Jan, Mayhew, Pat & Kiliyas, Martin 1990: Experiences of Crime Across the World. Deventer: Kluwer Law and Taxation Publishers.

Dr. Guido Mehlkop
Institut für Soziologie
Technische Universität Dresden
01062 Dresden

Dr., geb. 1972, Arbeiten u.a. zur ökonomischen Theorie der Kriminalität, Militärsoziologie und wirtschaftlicher Entwicklung im internationalen Vergleich. Neuere Publikationen u.a. 2004 (mit Rolf Becker) Soziale Schichtung und Delinquenz. Eine empirische Anwendung eines Rational Choice-Ansatzes mit Hilfe von Querschnittsdaten des ALLBUS 1990 und 2000, der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 56(1). S. 95-126. 2003 (mit Peter Graeff) Why Nations Arm in the Age of Globalization. Comparative Sociology, 2(4), S. 667-693



Dr. Peter Graeff
Institut für Soziologie
Technische Universität Dresden
01062 Dresden

PD, Dr., geb. 1966, Forschungen u.a. zu deviantem Verhalten (insbesondere Korruption), Sozialkapital und Ungleichheit. Jüngere Veröffentlichungen u.a. Excavating a Force that Drives Income Inequality – Rethinking and Analyzing the Link between Military Participation Ratio and Inequality. Journal of Political and Military Sociology, 33 (2), 2005 (mit Guido Mehlkop). Why should One Trust in Corruption? The Linkage between Corruption, Trust, Norms, and Social Capital. In: Johann Graf Lambsdorff, Markus Taube and Matthias Schramm, [Eds.]: The New Institutional Economics of Corruption. London: Routledge, 2004. Medien und Korruption: Die korrupsionsenkende Wirkung der Mediennutzung und der „neuen Medien“. Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, 73 (2), 2004.

